Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 28 (1955-1956)

Heft: 2

Artikel: Gotthelf im Radio

Autor: Thürer, Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-851340

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kräften der inneren Aktivität aber in jenen Erscheinungen zum Vorschein, welche in Amerika als Rauschgiftseuchen unter den Jugendlichen grassieren. Im Bericht eines Korrespondenten der «Neuen Zürcher Zeitung» heißt es hierüber:

«Die Einvernahme von Burschen und Mädchen im Sekundarschulalter, die aus Gefängnissen und Spitälern geholt worden waren, um zu berichten, wie sie auf die schiefe Bahn gekommen waren, ergab ein Bild des Jammers und des Grauens, nicht nur, weil diese jungen Leute sichtlich gesundheitlich schwer gelitten hatten, sondern vor allem, weil sie alle zu *Verbrechern* geworden waren, um sich die Mittel für den Kauf der Rauschgifte zu verschaffen. Der Weg der jungen Leute ins Verderben beginnt in der Regel auf dem Schulhof einer Sekundarschule oder in einem dieser nahegelegenen Trinklokal, wo ein Dunkelmann eine Zigarette aus der Tasche zieht und sie dem Schüler mit der Frage anbietet: 'Want a real Thrill?' Die Zigarette enthält pulverisierte gedörrte Blätter der Marihuanapflanze — canabis sativa — die hierzulande in jedem Hinterhof wächst. Es ist nichts anderes als eine Haschischzigarette.»

Die Möglichkeit, dem Versprechen eines «Thrill» zu verfallen, illustriert aber haargenau die Unfähigkeit von Menschen, intellektuell und schöpferisch Freude erleben zu können. Der unausgelebte Impuls zum Entfalten dieser rein menschlichen Daseinskräfte drängt und treibt diese Menschen dazu, etwas erleben zu wollen, das sie aber doch nie fassen können. Die erregenden Sensationen treten an die Stelle der Freude am Erleben schöpferischer Inhalte. Nur daß die schöpferischen Freuden die Fähigkeit für solche Erlebnisse stetig steigern, die Sensationen sie aber immer nur noch mehr abstumpfen. Deshalb braucht die Sensation eine stetige Steigerung der Mittel, was zwangsläufig unmittelbar zur Süchtigkeit führt.

Von dieser Seite her ist die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen in einer Art und Weise bedroht, wie man es früher in solchem Ausmaße nicht gekannt hat. Die Zusammenhänge, welche dazu führen, kann aber niemand einsehen, wenn er diese Einsicht nicht aus der Aktivität seiner eigenen sittlich-schöpferischen Betätigung entwickelt hat. In diesem Sinne ist dann aber auch eine Reform im pädagogischen Aufbau der Schule möglich. Man kann den Unterrichtsstoff zum Nähr- und Bildungsquell für die Pflege der inneren Aktivität werden lassen. So kann man hoffen, im Kinde jene Organe zur Entfaltung zu bringen, durch welche es seine Bedürfnisse nach sittlich-schöpferischer Betätigung auch wirklich ausleben kann. Nur dadurch können wir aber die Kinder davor bewahren, daß sie die Kräfte der inneren Aktivität in den Bereich des instinktiven Verhaltens verlagern.

Selbstverständlich hat man immer dann diese Probleme besonders deutlich im Auge, wenn man von der Notwendigkeit spricht, den Kindern religiöse Werte zu vermitteln. Es muß dies hier besonders erwähnt werden, weil gegen die hier entwickelten Betrachtungen von bestimmten Seiten her oft der Einwand erhoben wird, daß diese Aufgabe der Erziehung dabei nicht genügend berücksichtigt werde. Das religiöse Leben ist tatsächlich der wichtigste Quell, aus dem man schöpfen muß, um den angedeuteten Gefahren wirksam zu begegnen. Nur hilft diese Einsicht so gut wie gar nichts, solange nicht genau geprüft wird, mit welchen Gesetzmäßigkeiten man es bei der Entwicklung der kindlichen Seelen zu tun hat. Denn auch die wertvollsten religiösen Inhalte versinken in die Mistgrube der allgemeinen Passivität und Vermassung, wenn der Erzieher sie ohne Einsicht in die angedeuteten Gesetzmäßigkeiten für die Entfaltung der inneren Aktivität handhabt.

*

Gotthelf im Radio

Gedanken zu einer Broschüre von Walter Muschg (Francke Verlag Bern)

Von Prof. Georg Thürer, St.Gallen

Die schweizerische Öffentlichkeit kennt die Vorgeschichte dieser Schrift von Walter Muschg. Er empfand die Gotthelf-Hörfolgen, wie sie Ernst Balzli auf Grund einiger Werke von Jeremias Gotthelf berndeutsch bearbeitet hatte, als Verballhornung des großen Dichters. Der Emmentaler Lehrer Hans Schmocker war der gleichen Auffassung. In einem «Gespräch am runden Tisch», welches das Studio Bern am 13. Oktober 1954 veranstaltete, verteidigte sich Ernst Balzli gegen sie, und ich unterstützte einige seiner Grundgedanken. Walter Muschg bezeichnet diese Auseinandersetzung als «ein verunglücktes Gespräch»; daher gab er sich erneut Rechenschaft im vorliegenden Heft.

Ich schied gleich Kollege Muschg innerlich eher unbefriedigt aus jenem Gespräch zu viert. Es wurde etliche Male aneinander vorbeigeredet, auch minder Wichtiges zu breit erörtert und Wesentliches übergangen. Hier und heute auf alle Punkte Muschgs einzugehen, würde den Rahmen einer knappen Besprechung sprengen und einer Gegenschrift rufen. Ich muß mich auf wenige Grundzüge beschränken.

Nach wie vor gehöre ich zu den Leuten, welche sich über die tief ins Volk und tief in einzelne Hörer eindringende Wirkung der Gotthelf-Hörfolgen ehrlich freuen. Ich betrachtete sie als einen Dienst am Werke Gotthelfs. Oder ist es ein Frevel oder ein Unding; wenn einem Dichter in wenigen Jahren Hunderttausende neuer Leser zugeführt werden? Denn aus Hörern sind zweifellos Leser geworden; das beweisen die sechsstelligen Ziffern des Buchhandels eindeutig. Balzli hat auch immer wieder in unüberhörbarer Eindringlichkeit darauf hingewiesen, daß seine Hörfolgen nicht Gotthelfs Epik ersetzen, sondern zu ihr hinführen möchten.

Die Wahl der Berner Mundart erachte ich durchaus als erlaubt. Muschg führt in diesem Zusammenhang die Stelle aus einem Briefe Gotthelfs an Gersdorf an: «Ebenso will ich nie im Dialekt schreiben und auf den ersten zwanzig Seiten wird man wenig davon merken, nachher werde ich dazu gezwungen, ich mag wollen oder nicht.» Dieses Wort birgt nach meiner Überzeugung die Rechtfertigung Balzlis, der in seiner Bearbeitung, bei der er eben neu anzusetzen hatte, diesem Fingerzeig von Anfang an folgte. Ich glaube nicht, daß heute, da wir die Grenze zwischen Schriftsprache und Mundart schärfer beachten als zu Gotthelfs Zeit, die Mischung beider Sprachen gebilligt worden wäre. Im übrigen schließt eine an die Schweizer gerichtete Fassung in Berndeutsch eine spätere an den gesamtdeutschen Sprachkreis gerichtete hochdeutsche Bearbeitung keineswegs aus. Ich traue mir indessen vorderhand kein Urteil zu, wie sie aufgenommen würde.

Da erhebt sich nun grundsätzlich die Frage der Bearbeitung. Darf man, soll man ein episches Werk zur Vorlage für ein Drama nehmen? Vergeht man sich dabei an der Eigengesetzlichkeit dichterischer Formen? Die Antwort darauf erteilt die Literaturgeschichte. Von der Bibel und Homer an sind immer wieder Dramen aus Erzählungen herausgewachsen. Die Hörfolge ist eine neue Form, die dieses Recht der Bearbeitung ebenfalls beanspruchen kann. Ich habe bei weitem nicht alle Hörfolgen Balzlis angehört, um behaupten zu können, daß es sich um lauter glückliche Bearbeitungen gehandelt hat; aber ich verteidigte in jenem Tischgespräch wie heute noch das Prinzip. Und zwar bei Gotthelf mit besonderm Nachdruck. Jeder Kenner des Gotthelfschen Schaffens weiß es, wie es Gotthelf darum ging, seine Anliegen als Gewissenfragen über das Zusammenleben der Menschen ins Volk hinaus zu tragen. Die Form war ihm minder wichtig als z. B. einem Gottfried Keller. Man beachte auch, daß das im Streit um Gotthelf oft gebrauchte schöne Bild Kiplings, ein Vers sei ein «Sternbild von Worten» sich eben auf einen Vers und nicht auf eine Prosastelle bezieht. Eigene Bearbeitungen Gotthelfs und einzelne Bemerkungen an seine Verleger, die er zu freimütigen Änderungen ermunterte, beweisen es, daß er am Firmamente seiner Werke nicht nur unverrückbare Sterne sah. Das soll natürlich keine Ermunterung zu willkürlichen und unnötigen Umstellungen und erst recht keinen Freibrief für bedenkenlose Gotthelf-Ausgaben bedeuten. (Gerade hierin muß jedermann Walter Muschg für seine ehrfürchtige Durchsicht der Gotthelf-Texte den größten Dank erstatten.) Ernst Balzli aber hat ja seine Bearbeitungen nicht gedruckt, sondern als lebendigen Hinweis gedacht. Er hat in tausend und abertausend Schweizerstuben Zugänge zu Gotthelfs Werk erschlossen. Das ist und bleibt sein Verdienst. Mag dabei die eine Linie glücklicher gezogen worden sein als eine andere, so geht es meines Erachtens zu weit, wenn jemand von einer böswilligen Verzeichnung des Grundrisses des betreffenden Werkes reden wollte. Auch wir Wissenschafter stehen ja, wenn wir z.B. in einer Vorlesung den Inhalt eines Werkes in Erinnerung rufen, nicht immer in der Gnade der werkgemäßen Proportion.

Und ein Letztes! Gotthelf wollte durch all sein Schaffen als Kanzelprediger und Seelsorger, als Sozialreformer, als Kalendermann und als Künstler, die Menschen, die er durch sein Wort erreichen konnte, zum rechten Leben anhalten, wie er es im Lichte der Heiligen Schrift und steter Gewissensprüfung als geboten ansah. Als Künstler, der des Wortes mächtig war, wirkte er in diesem Sinne, und seine Erzählungen waren in der großen Schau dieses Auftrages einprägsame Beispiele und — wagen wir das Wort — Gleichnisse, wie sie Propheten wählten. Solche Gleichnisse leben nicht nur vom einzelnen Wort, sondern auch vom richtungweisenden Grundzug der nacherzählbaren Fabel. Daß diese Richtung in vielen Hörfolgen Balzlis innegehalten wurde und eine Wirkung zu erzielen vermochte, die Gotthelf gefreut hätte, kann bei aller Achtung vor literarischen Bedenken, die Muschg in dieser Schrift vorträgt, kaum ernsthaft bestritten werden.

*